Hermann Stöcker

Wir sind wir und wen wir hassen[1]

Zusammenfassung

Wenn „völkisch“ ausgerichtete Bewegungen ein „identitäres Wir“ propagieren, das andere – angeblich „fremdvölkische“ – Menschen ausschließt, benutzen sie fremden- und demokratiefeindliche Ressentiments und Gefühle in der Bevölkerung, fachen diese an und versuchen, sie zu verstärken. Damit bieten sie Einzelnen und Gruppen das „Versprechen“, eigene Überlegenheit und Ordnungsmacht an die Stelle eigener Ängste, Schamgefühle und Unsicherheiten zu setzen.
Der Beitrag versucht, individuelle und gesellschaftliche Zusammenhänge von Ressentiment, Hass, Gewalt und Politik zu betrachten und zu verstehen und rekurriert dabei auch auf die Entwicklung der Partei Alternative für Deutschland (AfD).

Als ich diesen Vortrag am Jahresende 2016 zusagte, gab es bereits zahlreiche Anlässe, über gesellschaftliche Entwicklungen in der Bundesrepublik beunruhigt zu sein, beispielsweise die mit der Aufnahme von Flüchtlingen in den Jahren 2014 bis 2016 wachsende Anzahl gewalttätiger Übergriffe auf Asylsuchende und ihre Unterkünfte oder die Angriffe auf demokratische Politiker(innen) vor allem in den neuen Bundesländern, aber auch das Attentat auf die Kölner Politikerin Henriette Reker am 17. Oktober 2015. Auch die Ergebnisse der „Mitte-Studie“ (Zick, Küpper u. Krause (2016), die eine Zunahme an fremdenfeindlichen, antiislamischen, antisemitischen und autoritären Einstellungen in der Bevölkerung ebenso feststellte wie eine gewachsene Offenheit für Gewalt, konnten aufmerken lassen. Seither scheint die Auseinandersetzung mit der Rechtsentwicklung, nicht zuletzt innerhalb der Partei Alternative für Deutschland (AfD) und durch deren kürzliche Wahlerfolge, noch dringlicher geworden.
Im ersten Abschnitt meines Beitrags bewege ich mich in die Gefühls- und Gedankenwelt von Ressentiment und Hass. Ich beginne mit einem Beispiel: Alexander Gauland spricht im Bundestagswahlkampf, Mai 2017, zu Trägern und Anhängern seiner Partei und Bewegung im thüringischen Eichsfeld über die sozialdemokratische Staatsministerin Aydan Özoguz, die kurz zuvor öffentlich gesagt hatte, die deutsche Sprache sei das einzige Merkmal des Deutschseins. Gauland ruft den Versammelten zu: „Ladet sie mal ins Eichsfeld ein und sagt ihr dann, was spezifisch deutsche Kultur ist. Danach kommt sie hier nie wieder her, und wir werden sie dann auch, Gott sei Dank, in Anatolien entsorgen können.“
Historisch hellhörig verstehe ich im „Entsorgen“ das „Verscharren“ und assoziiere „Endlösung“. Ich höre auch, dass Frau Özoguz für Gauland nicht nach Deutschland zu gehören scheint, sie also in der Türkei „entsorgt“ werden solle, von wo ihre Eltern 1961 als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen sind. Gleichzeitig höre ich das antiislamische Ressentiment, das sich gegen alle Menschen richtet, die Muslime sein könnten. Und ich höre, dass Gauland unter „spezifisch deutscher Kultur“ auch die Verbreitung von Angst, Schrecken und Gewalt, möglicherweise bis hin zum Mord, versteht. Was mich aber besonders verstört, ist die Ant-

[1] Zuerst veröffentlicht in: Pit Wahl (Hg.), Wer bin ich und wen ich liebe, Beiträge zur Individualpsychologie, Band 44, Göttingen 2018, S. 82 - 104.

wort aus der Masse der Zuhörer: ein triumphales Johlen und Brüllen, ausgelöst durch Gaulands Aufforderung, die bei den Zuhörern die sadistische Vorstellung zu aktivieren scheint, sie könnten Frau Özoguz „in die Finger bekommen“.[2] Untersuche ich meine Gefühle beim Betrachten des Filmausschnitts, steht an erster Stelle Angst und Ohnmacht, ich spüre dann aber auch Hass, ein mir eher fremdes Gefühl.
Diese Art der affektiv aufputschenden, ressentimentgeladenen und hasserfüllten Ansprache ist seit 2014 vor allem von Pegida-Kundgebungen bekannt. Innerhalb der AfD hat sie im Laufe der letzten eineinhalb Jahren deutlich zugenommen. Dafür kann als Beispiel unter anderem Gaulands Ankündigung nach der Bundestagswahl im September 2017 gelten: „Wir werden sie jagen, wir werden Frau Merkel oder wen auch immer jagen – und wir werden uns unser Land und unser Volk zurückholen.“[3] Ich höre neben der Ankündigung und Aufforderung zur Jagd einen weiteren Grundton mitklingen, der eines „Wir“, das behauptet, beraubt oder betrogen worden zu sein, und dem es darum geht, sein „Recht“ wiederherzustellen.
Marc Jongen, langjähriger Assistent des Philosophen Peter Sloterdijk, stellvertretender Sprecher der AfD in Baden-Württemberg, Mitglied der Bundesprogrammkommission der AfD und als „Parteiphilosoph“ bezeichnet, wird in einem Artikel der FAZ folgendermaßen vorgestellt: „Jongen hat nichts gegen die Rauheit der AfD-Anhänger gerade im Osten Deutschlands, im Gegenteil. Er würde sich wünschen, dass es insgesamt rauer, aufgepeitschter zuginge. Denn die Bundesrepublik, da ist Jongen sicher, leide an einer ‚thymotischen Unterversorgung‘, einer Armut an Zorn und Wut. [...] Der Begriff [Thymos] spielt in Jongens Ausführungen über die Philosophie der AfD eine zentrale Rolle: In Europa, wo vor allem die Vernunft in Politik und Philosophie Ansehen genieße, sei der Thymos zu Unrecht in Verruf geraten. Weil es Deutschland an Zorn und Wut fehle, mangele es unserer Kultur auch an Wehrhaftigkeit gegenüber anderen Kulturen und Ideologien, etwa dem Islamismus, der eine ‚hochgepuschte thymotische Bewegung‘ sei. Einzig die AfD lege ‚Wert darauf, die Thymosspannung in unserer Gesellschaft wieder zu heben‘“ (Bender u. Bingener, 2016).

Zornpolitik

Offenbar nutzt Jongen Peter Sloterdijks gesellschafts- und psychologiehistorische Studie „Zorn und Zeit“ (2006/2016) als strategische Anleitung für die Politik der AfD. Deshalb will ich dessen Gedanken kurz nachzeichnen. Sloterdijk stellt den Zorn, den Thymos – der im Altgriechischen ursprünglich als Organ für die „zornige Aufwallung“ verstanden wurde – als Gegenpol der Libido dar, der seiner Meinung nach von der Psychoanalyse vernachlässigt wird. Er entwickelt eine Geschichte des Zorns und verwendet in seiner Analyse eine eigenwillige „Zorn-Terminologie“.
Dabei ist Sloterdijks Ausgangspunkt die Geschichte vom Zorn des Achill, jenes unheilbringenden heroischen Furor des antiken Kriegers in der Ilias. Diesen charakterisiert er als Zorn auf der „Explosionsstufe“, der sich im Modus des „Aufflammens“ entlade. In der späteren „Zornwirtschaft“ der christlichen Religion sei der Zorn und die Rache zur Sache Gottes ge-

[2] Ein Originalfilm der Veranstaltung war bis zum Oktober 2017 bei Youtube zu sehen. Bei den jetzt noch zugänglichen Filmausschnitten und in der Presseberichterstattung fehlt leider die Reaktion der Zuhörer.
[3] ARD-Tagesthemen am Wahlabend 24.9.2017.

worden, die zornigen menschlichen Gefühle und Impulse würden dementsprechend aus Angst vor göttlichem Zorn und mit der Aussicht auf Befriedigung im Jüngsten Gericht aufgeschoben. „Nach der Entmachtung Gottes“ hätten politische Kräfte, Bewegungen und Parteien eine „Zornpolitik“, ein „Zornmanagement“ betrieben. Dabei sieht Sloterdijk die großen neuzeitlichen Zorninstitutionen in den „Zornsystemen des 20. Jahrhunderts der Extreme“: Nationalsozialismus und Kommunismus. Sie hätten den Zorn gesammelt und ihn organisiert, mit ihren „scharfgemachten Zornverwaltungen“. Gewalt im 20. Jahrhundert sei „zu keinem Zeitpunkt ‚ausgebrochen‘ [...]. Sie wurde von ihren Agenten nach unternehmerischen Kriterien geplant und von ihren Managern mit weiträumiger Übersicht auf ihre Objekte gelenkt“ (Sloterdijk, 2016, S. 45). In „Haß-Kulturen“ werde der Zorn in das Format von Projekten, beispielsweise Banden oder lokale Wutgruppen, gebracht. In Vorbereitung von Rachevorhaben werde Zorn und Hass produziert und gepflegt. Diese Projektformen von Zorn und Hass seien zur „Bankform“ ausbaufähig, die „von den einzelnen rächerischen Regungen [verlangt], sich einer überlegenen Perspektive einzuordnen. Diese reklamiert für sich stolz den Begriff ‚Geschichte‘ [...] Die zahlreichen rächerischen Geschichten sollen endlich zu einer vereinten Geschichte zusammengezogen werden“ (S. 99 f.). Diese Zornsammlungen müssen „ständig den Haß und die Empörung schüren“ (S. 105), gleichzeitig „verhindern, daß die Aktion gewaltbereiter Zellen den großen Plan durch Übereilung gefährdet“(S. 104).

Am Beginn der „Sammlungen des Zorns“ stehe ausnahmslos die „Anrufung des Volkes“ (S. 187) und der Glaube, „daß in besagtem ‚Volk‘ Zorn und Gerechtigkeit eins geworden“ seien (S. 188). Aus den Zorngefühlen der Erniedrigten seien „Zorninstitutionen“ geschaffen worden, die den Zorn kollektivieren und geschichtlich organisieren. Mit der Verschiebung und Erweiterung des Adressatenkreises über die ursprünglich individuellen Zornobjekte hinaus, werde der Zorn zum Hass erweitert, der sich nun „an ein Universum von Unbekannten“ richte. „Wenn Zorn zu Haß wird, kommen Basisoperationen von Ideologiebildung ins Spiel, da begriffliche Fixierungen [...] das beste Konservierungsmittel für ephemere [flüchtige, vorübergehende, HS] Regungen abgeben. Wer sich seinen Zorn merken will, muß ihn in Haßkonserven aufbewahren“ (S. 92).

Sloterdijk nennt die „Verlierer“ der Moderne, die er zwischen die Ausgebeuteten von gestern und den Überflüssigen von heute und morgen platziert, „die unverstandene Größe in den Machtspielen der [heutigen] Demokratien“ (S. 68). Die „nachtragenden Gefühle [der Verlierer, HS] richten sich nicht bloß gegen die Gewinner, sondern auch gegen die Spielregeln“ (S. 68). Die Option der gewaltsamen Infragestellung des Spiels „macht den Ernstfall von Politik nach dem Ende der Geschichte sichtbar“ (S. 68). Die „rapiden Vernetzungen des Verliererhasses [scheinen] für die Wiederkehr des historischen Schreckens [...] zu sorgen“ (S. 69).

Angesichts der aktuellen rechten Entwicklungen und deren strategischer Betonung des Zorns, liegt es nahe, dass auch wir in der DGIP uns genauer mit den Gefühlen Ressentiment, Hass und Zorn beschäftigen. Dazu gab es schon vor etwa 25 Jahren Initiativen: 1993 schrieb Micha Hilgers in der „Zeitschrift für Individualpsychologie“ über das Ressentiment bei den damals „Neuen Rechten“. 1994 hielt Karl Heinz Witte (1995) auf der Jahrestagung einen Vortrag über die Psychodynamik des Hasses. In beiden Fällen handelte es sich um Antworten auf die ausländerfeindlichen Anschläge von Rechtsextremen auf Asylbewerberunterkünfte in den Jahren 1991 und 1992, für die Tatorte wie Hoyerswerda, Rostock, Mölln, Solingen stehen.

Ressentiment

Jürgen Körner (2004, 2008) erforscht die Dynamiken von Ressentiment vor dem Hintergrund seiner Arbeit mit jungen Gewalttätern. Er untersucht verschiedene Formen gewalttätigen Handelns und beschreibt dabei eine eigene Form der von Ressentiment angetriebenen Gewalt. Im Unterschied zu Formen der instrumentellen Gewalt, die auf Erlangung von Vorteilen gerichtet ist, oder der reaktiven Gewalt, die auf Beleidigungen oder sonstige Angriffe reagiert, ist bei der ressentimentgeladenen Gewalt zunächst kein äußeres Motiv ersichtlich. Die Motive für die Gewalttat scheinen ganz im Täter selbst zu liegen (Körner, 2008, S. 911). Eine Untersuchung der bewussten und unbewussten Handlungsmotive zeigt aber, dass auch dieser Tätertyp reaktiv handelt, allerdings mit dem Unterschied, dass er nicht auf gegenwärtig erfahrene, sondern auf früh erlittene Verletzungen reagiert, von denen er sich projektiv-identifikatorisch zu entlasten sucht. „Viele dieser gewalttätigen Jugendlichen und Heranwachsenden sind voller Selbstverachtung. Sie ziehen mit einem diffusen Groll durch die Welt und suchen fast beliebige Opfer, an denen sie sich ‚rächen' können" (S. 905). Der aggressive Übergriff ist dann als Externalisierung eines unbewussten inneren Dialogs zu verstehen. So beschreibt einer der Jugendlichen in einem Gespräch: „Wenn ich abends rausgehe […] und dann sehe ich, da kommt mir einer entgegen, und ich sehe, wie der guckt, und daß der denkt: ‚Da kommt ein Dreck!' und dann krieg ich Wut und haue ihm eine rein" (S. 914).
Zu verstehen ist also die „extrem negative Selbstwahrnehmung des Jugendlichen, jenes verächtliche ‚Ich bin Dreck', mit dem [er] durch die Welt zieht und das so schwer zu ertragen ist. Könnte er dieser inneren Stimme widersprechen, ihr vielleicht entgegenhalten, dass niemand vollkommen wertlos ist, oder sogar aufzählen, welche guten Eigenschaften er doch ins Feld führen kann? Nein, dieser Dialog ist ganz unmöglich, der Jugendliche kann sich selbst nicht gegen diese extrem negative, vernichtende Zuschreibung zur Wehr setzen. Seine Wehrlosigkeit gegen die Selbstverachtung gründet in seinen (frühen) sozialen Erfahrungen, es fehlt ihm an inneren Objekten, die ihm die Selbstgewissheit eines liebenswerten Menschen ermöglicht hätte" (S. 915). So kann die Projektion der inneren Stimme „Du bist Dreck" auf andere als Entlastungsversuch verstanden werden. Die Quelle dieser unerträglichen Zuschreibung liegt dann aber nicht mehr im Selbst des Jugendlichen, sondern sie wird in der äußeren Welt identifiziert. Mit dem aggressiven Angriff wird versucht, den vermeintlichen Aggressor zum Schweigen zu bringen, möglicherweise zu vernichten und die innere Scham für den Moment zu tilgen. Nach der Tat erleben die Täter oft ein erleichtertes, erhobenes Gefühl, als hätten sie den Urheber des schrecklichen Selbstgefühls unschädlich gemacht, endlich Rache genommen. Da dieses Hochgefühl aber nicht lange anhält, bestätigt sich ein „Kreislauf von negativer Selbstzuschreibung, Selbstentwertung, projektivem und aggressivem Entlastungsversuch und erneuter Selbstverachtung" (S. 916).
Manchmal entwickelt der ressentimentgeladene Täter „eine Ideologie, mit der er sich selbst als Opfer feindseliger Kräfte herausstellt, gegen die er sich mit Gewalt zur Wehr setzen muss. Er fühlt sich von bösen Kräften bedroht, die ihm Unrecht getan haben und gegen die er permanent auf der Hut sein muss. Im sozialen Kontakt erscheint er voller Ressentiment gegen soziale Gruppen, die er als feindselig oder bedrohlich ansehen kann" (S. 920). Dabei wird er sich „immer sicherer, zu den Außenseitern zu gehören, die von der Mehrheit ungerecht und willkürlich behandelt werden" (Körner, 2004, S. 925). Aufgrund dieser Überzeugung kann er

sich dann Gruppen anschließen, um „‚Schwule zu klatschen' oder gegen linke ‚Zecken' oder vietnamesische Zigarettenverkäufer vorzugehen" (Körner, 2008, S. 921).
Ich möchte an Körners Beispielfall einen Aspekt besonders hervorheben: Jenes „Drecksein" als Selbstrepräsentanz des Jugendlichen beinhaltet eine Verdinglichung, eine De-Humanisierung in seinem Selbsterleben, die vermutlich in der Projektion eine entsprechende De-Humanisierung, auf jeden Fall eine Ent-Individualisierung seines Opfers einschließt. So verstehe ich auch den Gedanken von Léon Wurmser (2008): „Eine für die seelische Entwicklung besonders bedeutsame Form der Demütigung ist Seelenblindheit – das Nicht-Erkennen der Individualität, das Nicht-Sehen des Wertes, des Selbstzwecks des Einzelnen, die Verdinglichung, das Zum-Objekt-Machen des anderen, das Nicht-Achten mehr als das Nicht-Lieben [...] Seelenblindheit ist ein äußerst bedeutsames Trauma tiefer Scham [mit mannigfachen Folgen, HS] wie verzehrendem Neid, nagender Eifersucht und vor allem das aus Neid, Eifersucht und Ohnmacht gespeiste tiefe Gefühl des Ressentiments, das Ungerechtigkeitsgefühl" (S. 963). Wer von diesen „giftigen" Gefühlen erfüllt ist, schreit nach Wiedergutmachung und Rache.
Entwicklung und Qualitäten des Ressentiments fasse ich in Anlehnung an Wurmser noch einmal zusammen: Ausgangspunkt für die Entwicklung von Ressentiment ist die in einer Beziehung wahrgenommene Verletzung des Gerechtigkeitsgefühls eines Subjekts. In seinen auftauchenden aggressiven Affekten verlangt es nach Ausgleich und Genugtuung. Eingeklemmt zwischen dem in den aggressiven Impulsen angestrebten Ziel, durch Vergeltung das Gleichgewicht wiederherzustellen einerseits und andererseits der erlebten Ohnmacht dessen, der so verletzt worden ist und dies nicht wiedergutmachen kann, werden die Rachewünsche blockiert und oft jahrelang bebrütet. Es entsteht das Bedürfnis, den Neid und die Rachsucht hinter einer Maske der Unschuld zu verstecken, also die Notwendigkeit der Täuschung und der Lüge, nicht nur anderen, sondern auch sich selbst gegenüber. In diesem Bebrüten oder dem Schwelen des Grolls entsteht die Bereitschaft, den Sinn des erlittenen Unrechts zu verallgemeinern und den Rachewunsch auf andere Objekte zu verschieben, was sich zu einer ganz allgemeinen Stimmung und Haltung ausweitet – der des Ressentiments. Unter der Perspektive der Abwehr können die Gefühle von Groll, Zorn oder Ressentiment als einer maskierten Form der Rachsucht vor allem gegen Scham, Ohnmacht, Schuldgefühle und Trauer um Verluste eingesetzt werden. Eine aktuelle „Maskierung" innerhalb der neurechten Bewegung ist die Bezeichnung, zum Beispiel der Pegida: Demonstranten als „besorgte Bürger".

Hass

Anders als im Ressentiment, das arbeitet Karl Heinz Witte (1994) heraus, verzichtet der Hassende auf jene Maske der Unschuld, den Schein der Gerechtigkeit oder der überlegenen Moral und setzt der als erniedrigend erlebten „Übermacht" in der Gewalttat oder der Phantasie einen direkten aggressiven Impuls entgegen: „Er fühlt sich im Recht, auch wenn er gültige Rechtsnormen außer Kraft setzt" (S. 43).
Im Hass wird die selbst erlebte Verachtung oder Demütigung umgekehrt. Wenn der Hass sich verschoben gegen Fremde und Ausländer wendet, kann er dem Hassenden die illusionäre Genugtuung verschaffen, nun selbst überlegen zu sein. Die depressive Verstimmung in Demütigung und Scham wird im Überlegenheitsgefühl abgewehrt. Witte unterscheidet eine kalte und

heiße Phase des Hasses und sieht den kalten Hass in gesellschaftlicher Perspektive vor allem im Zynismus und im Ressentiment derer, die gut sublimieren können. „Der öffentliche Zynismus der glatten Zungen ist Nahrungsquelle und Ermutigung für die Haßexzesse der heiseren Kehlen“ (Witte, 1994, S. 46).

Die Produktion von Feinden

Von diesen psychoanalytischen Perspektiven aus gewinnen wir jedoch noch kein hinreichendes Verstehen jener gesellschaftlichen Prozesse, die beispielhaft mit der einleitend beschriebenen Wahlkampfszene – Alexander Gauland ruft seine Anhänger an und die Masse antwortet entsprechend – angesprochen sind. Auch Ereignisse, wie beispielsweise der gewalttätige Angriff einer größeren Gruppe von Männern auf einen Bus mit Geflüchteten am 18. Februar 2016 in Clausnitz, können damit noch nicht aufgeklärt werden. Als der Bus ankommt, fliegen Steine und Böller. Die Männer brüllen „Deutschland“ – „Deutschland“ und „Wir sind das Volk“. Sie verhindern das Aussteigen der Flüchtlinge und blockieren ihren Weg in die Flüchtlingsunterkunft, sie bedrohen, schüchtern ein, ängstigen, bringen Frauen und Kinder zum Weinen. Sie sehen die verschreckten Frauen und verängstigten Kinder nicht, sie sehen nur „Nicht-Wirs“, „andere“, die ihrer Meinung nach nicht nach Clausnitz gehören.[4]
Im Verstehen kann ein Gedanke von Reinhard Olschanski[5] (2015) weiterführen. In seinem Buch „Ressentiment. Über die Vergiftung des europäischen Geistes“ schreibt er: „Von sich her [vermag sich der Ressentimale, HS] kaum einen stabilen Handlungsrahmen zu schaffen, der ihm mehr als nur spontane und isolierte Ausbrüche ermöglicht“ (S. 34), eine Einschätzung, wie sie auch bei Sloterdijk zu finden ist. Um zu verstehen, wie das Ressentiment über bloß spontane Ausbrüche auf der Ebene des Interpersonalen hinaustreibt und in einer besonderen Formierung politisch wird, empfiehlt Olschanski einen Blick auf die Rolle des Freund-Feind-Duals in Carl Schmitts Schrift „Begriff des Politischen“ (1927/2002).
Carl Schmitt (1888–1985), ein deutscher Staatsrechtler, gilt als ein intellektueller Wegbereiter des Nationalsozialismus. Er war in der Zeit der Weimarer Republik neben Oswald Spengler Mitglied der Gruppe „Konservative Revolution“ und setzte sich nach 1933 bedingungslos für den NS-Staat ein. Heute ist er eine bedeutende intellektuelle Quelle der „Neu-Rechten“ im Umfeld des Kubitschek-Instituts[6] und auch der AfD-Ideologen, wie dem genannten Marc Jongen.
In der Freund-Feind-Bestimmung liegt für Carl Schmitt das entscheidende Kriterium des Politischen, die „spezifische politische Unterscheidung, auf welche sich die politischen Handlungen und Motive zurückführen lassen“ (Schmitt, 1932/2015, S. 25). Das Politische und der

[4] Das ursprünglich bei Youtube eingestellte Originalvideo ist dort mittlerweile entfernt. Es gibt dort aber mehrere Filme, die unterschiedliche Ausschnitte des Originals zeigen, sodass man einen Eindruck der Szene gewinnen kann. Carolin Emcke widmet der Darstellung und Interpretation des Ereignisses einen großen Abschnitt in ihrem Buch „Gegen den Hass“ (2016).
[5] Reinhard Olschanski war u. a. zehn Jahre lang Kulturreferent in der Bundestagsfraktion der Grünen.
[6] Das von Götz Kubitschek und Ellen Kositza geführte „Institut für Staatspolitik“ in Schnellroda ist Zentrum der neurechten Bewegung. Hier betreibt Kubitschek auch den Antaios Verlag für rechte Literatur, gibt die Zeitschrift „Sezession“ heraus und veranstaltet Begegnungen und Vortragsveranstaltungen (Akademien).

souveräne Staat sollen ihrem Wesen nach Bestimmung und Bekämpfung des öffentlichen Feindes sein. Zudem auch Grundlage aller weiteren politischen Bestimmungen, denn „alle politischen Begriffe, Vorstellungen und Worte haben einen ‚polemischen' Sinn; sie haben eine konkrete Gegensätzlichkeit im Auge, sind an eine konkrete Situation gebunden, deren letzte Konsequenz eine (in Krieg oder Revolution sich äußernde) Freund-Feindgruppierung ist" (S. 29). Das gleiche gilt nach Schmitt auch für den „Bürgerkrieg". „Schmitts polarisierende Formalisierung beinhaltet [...] weitreichende theoretische Vorentscheidungen. Eine besteht darin, die Bestimmung des Staatlichen und Politischen nicht von den näheren Inhalten, Zielen, Prozeduren oder Funktionsweisen zu entwickeln, sondern von einem ‚Bewusstsein des Ernstfalles' her, von der feindlichen und kriegerischen Entgegensetzung als einem Grenzfall. [...] Schmitts Geste des Denkens vom ‚Ernstfall' her soll zudem die normative Einbindung und Bestimmung des Politischen [...] und die Prämissen des Liberalismus unterlaufen – Schmitts theoretischen Hauptfeind, an dem er vor allem kritisiert, dass er nur noch moralisch und ökonomisch eingehegte Feindbilder kennt, bloße Diskussionspartner oder Konkurrenten, aber keine wirklichen politischen Feinde mehr" (Olschanski, 2015, S. 30).

Da bei Schmitt die Sphäre des Politischen also letzten Endes von der realen Möglichkeit eines Feindes her bestimmt wird, ist diese Möglichkeit „auf Dauer zu stellen", was eine „nicht optimistische Anthropologie" voraussetzt und begründet. Mit seiner Unterscheidung zwischen „existentieller Eigenart und Fremdart" erscheint die Freund-Feind-Bestimmung sogar kollektiv-ontologisch begründet. Der politische Feind ist „eben der andere, der Fremde, und es genügt zu seinem Wesen, dass er in einem besonders intensiven Sinne existentiell etwas anderes und Fremdes ist" (Schmitt, 1932/2015, S. 26). Im konkreten Konfliktfall geht es darum, zu entscheiden, „ob das Anderssein des Fremden [...] die Negation der eigenen Art Existenz bedeutet und deshalb abgewehrt und bekämpft werden wird, um die eigene seinsmäßige Art von Leben zu bewahren" (S. 26).

Wie gehen nun Psychologie des Ressentiments und Politik des Ernstfalls zusammen? Die Politik des Ernstfalls ist äußerst geeignet, Menschen mit Ressentiments als untergeordnete Mitspieler zu mobilisieren, die sich in politisch angebotenen Feind- und Gewaltphantasien ergehen können und einen Handlungsrahmen geboten bekommen, der ihnen mehr als nur spontane und isolierte Hass- und Gewaltausbrüche ermöglicht. Ein solcher Rahmen wächst ihnen von einer zielgerichteten Politik her zu, die durch die Benennung des Feindes und das Zeigen auf den Feind eine quasi reflexive Begründungsdimension in die unbewusste intersubjektive Dynamik einbringt. Das Selbst des Ressentimentalen kann nun die eigenen quälenden und abgelehnten Anteile, das eigene Unwertgefühl abspalten und dauerhaft auf einen Feind projizieren. Dazu können Identifikation und Hingabe an einen Führer treten, dessen glorifizierte Persönlichkeitszüge – als Projektion eigener Größenphantasien – in das eigene Selbst eingefügt werden. „Der Ressentimentale braucht Feind und Führer, um sich selbst ein Freund zu sein. Die Desidentifikation mit den als unwert erlebten Anteilen des eigenen Selbst in die Feindbildkonstruktion und die identifizierende Übernahme des grandiosen Führerbilds in das eigene Selbst sind die beiden großen Züge auf dem Verschiebebahnhof der Selbstintegration. Dadurch passt der Ressentimentale präzise in die Strukturen der Macht. Der Wunsch nach Unterwerfung eines Feindes und die Selbstunterwerfung unter einen Führer machen ihn politisch verfügbar" (Olschanski, 2015, S. 36).

Flüchtlinge als Sündenböcke

Mir fällt dazu eine Beschreibung von Carolin Emcke (2016) ein. Sie hatte das erste und ursprüngliche Video über die Bus-Blockade in Clausnitz auf einer Facebookseite mit der Adresse „Döbeln wehrt sich – meine Stimme gegen Überfremdung“ gefunden. Dort entdeckte sie neben dem Film auch Fotografien, die das Ereignis in Clausnitz in einen Zusammenhang stellen, in dem anscheinend verschiedene Busse und deren jeweilige Fahrten von oder zu Flüchtlingsunterkünften auch in Döbeln dokumentiert werden. „Die Bildfolge beginnt mit einem Foto, das eine dunkle Szene zeigt: In der Bildmitte eine leere Straße, die offenbar in einem Industriegebiet liegt, am linken Rand zwei Gebäude im Anschnitt und die Hälfte eines weißen Busses, der gerade nach links um eines der Gebäude biegt. Die Bildüberschrift lautet ‚Still und heimlich in Döbeln‘ und dazu wird angemerkt: ‚Kurz nach 6 h bei Autoliv. Die neuen Fachkräfte für Raub und Diebstahl werden gebracht.‘ Bei ‚Autoliv‘ handelt es sich um die Immobilie eines schwedischen Herstellers von Sicherheitstechnik, der die Produktion in Döbeln zwei Jahre zuvor einstellte. Seit 1991 hatte Autoliv in Döbeln Sicherheitsgurte, Höhenversteller und Gurtschlösser gefertigt. Von ursprünglich 500 Angestellten hatte das Unternehmen nach und nach die Belegschaft auf 246 reduziert, bevor im Jahr 2014 der Standort in Döbeln ganz geschlossen und die Produktion nach Osteuropa verlegt wurde. nach Verhandlungen mit dem Eigentümer der Liegenschaft wurde das leer stehende Werk Ende 2015 zu einer Erstaufnahmeeinrichtung für Geflüchtete mit bis zu 400 Plätzen umfunktioniert. Was für eine eigenwillige Verschiebung: Weil die Wut auf das Unternehmen, das sein Werk in Döbeln geschlossen hat, keinen Adressaten mehr finden kann, richtet sie sich auf [die Flüchtlinge, HS]. Nicht diejenigen, die das Werk geräumt haben, werden zum Ziel des Zorns, sondern diejenigen, die das ungenutzte Werksgebäude brauchen. Nicht die Manager von Autoliv werden als ‚Fachkräfte für Raub und Diebstahl‘ [identifiziert, HS], sondern die Geflüchteten, die in die überflüssig gewordene Immobilie einziehen müssen“ (Emcke, 2016, S. 51 f.).
Hier wurde mit den Flüchtlingen ein Feindbild geschaffen, das der Frustration und Wut der Entlassenen eine Richtung und ein Objekt gibt. Es ist ein Feindbildangebot sowohl an die schon Wütenden als auch an die noch Ängstlichen, Niedergeschlagenen, Bedrückten, die ihren Arbeitsplatz verloren haben. Der Feind, das sind nicht mehr die Mächtigen und Überlegenen der Unternehmensführung, sondern die Ohnmächtigen, Unterlegenen: Fremde, Flüchtlinge, die meisten von ihnen vermutlich Muslime, die als angebliche Verursacher einer existenziell belastenden Situation und als Ziel für die aggressiven Affekte und Aktionen vor allem von Pegida und AfD angeboten werden. Schon im Namen von Pegida wird deutlich, wer als Hauptfeind ausgemacht wird: „Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“. Die Islamfeindlichkeit stellt ein zentrales Moment in der Feindschaft gegenüber Flüchtlingen und Fremden dar, die häufig Muslime und Muslima sind. Zusätzlich wird die Neid-Argumentation ins Feld geführt, Flüchtlinge erhielten finanzielle Unterstützung, die den Deutschen fehle. Im Wahlprogramm der AfD liest sich das so: „Ziel der AfD ist die Selbsterhaltung unseres Staates und Volkes.“ – „Der Islam gehört nicht zu Deutschland.“ – „Die Grenzen müssen umgehend geschlossen werden.“ – „Es muss wieder ein deutscher Grenzschutz aufgebaut werden.“ – „Asylgarantien können nicht aufrechterhalten werden.“

Ein Menetekel: Krauses Affektpsychologie der Destruktivität

Unter den Bedingungen des „Ernstfalls“ als „Kampfsituation“ oder „Kriegsfall“ liegen nach Krause (2002) bei uns allen die Möglichkeit von Dissoziation, Projektion, Introjektion und damit einer Täter- und Opferorganisationsform bereit, „die wir beispielsweise Borderlinestörung und/oder posttraumatische Störung nennen“ oder auch als Organisation im „Beute-Jäger-System“ verstehen können (S. 47). Als Kern dieser Struktur gilt auch ihm die „Desidentifikation“ des Täters mit dem Opfer, „die dem Opfer den Artgenossenschutz des Menschseins absprechen und es erlaubt, die normale Aggression in die Beuteaggression zu verwandeln, die eigentlich für die eigene Art nicht greifen sollte“ (S. 47). Gerade „in politisch regressiven Situationen, die man durch die Trias Scham-Wut, Demütigung und verbliebene Ressourcen von ganzen Gruppen sowie eine pathologische Führungssituation charakterisieren kann, sind sehr viele Personen leider genug ‚Borderlinekrieger‘, um das Potential für Menschenjagd als Beuteaggression zu aktivieren“ (S. 53). Eine gesellschaftliche Stimmung der „narzisstischen Wut als Reaktion auf eine abgewehrt habituelle Verletzlichkeit“ (S. 59) könnte als „Attraktor“ für das Einschwingen auf eine auf Dauer gestellte ressentimentale Stimmung gedacht werden.
Es sind Positionen der eigenen Machtlosigkeit, aus denen heraus sich ehemalige Opfer zum Täter entwickeln, der ehemalige Täter - oder andere Menschen an dessen Stelle als "Sündenböcke" - zur Beute gemacht wird. Diese emotionale Organisationsform werde durch eine Desidentifikation mit zentralen Selbstanteilen, nämlich den eigenen Erlebnissen im Opferstatus, möglich und sei die Voraussetzung der Implantierung der chronischen Scham, Demütigung und Angst in den Beuteobjekten und der chronischen Triumphhaltung in den Jägern. Diese Desidentifikationen werden zusätzlich dadurch unterstützt, dass die zukünftigen Opfer „in die Landschaft der Emotion Ekel und Verachtung eingebettet“ (S. 55) würden, beispielsweise als unrein oder übelriechend. Bei zunehmender Nähe werde die Ekelreaktion generalisiert und intensiviert. In diesem Zusammenhang ist ein US-amerikanisches Kulturprogramm zur Herausbildung der „‚männlichen Affekte‘ Wut, Verachtung und Ekel auf Kosten der als minderwertig definierten Affekte Furcht und Scham, Unbehagen und entspannt-kontemplative Freude“ (S. 56) interessant, auf das Krause hinweist: Dieses Programm erziehe in sieben Sozialisationstechniken zu kämpferischem, erregtem, schmerzlosem, angstfreiem, dominantem und tollkühnem Verhalten und ziele u. a. auf die Auslösung von Angst und Unsicherheit bei anderen (S. 56). Eine plakative Kennzeichnung dieses „Bildungsprogramms“ könnte lauten: „Richtige Männer sind keine Opfer – Opfer sind keine richtigen Männer“. Sie böte vielleicht eine Perspektive auch auf die Aktion der Männer in Clausnitz.

Kulturelle Hegemonie von rechts

Der neuen Rechten geht es um die Durchsetzung „kultureller Hegemonie“: Es „ist keine Übernahme der politischen Macht möglich ohne eine vorhergehende Übernahme der kulturellen Macht“ (De Benoist, 1985/2017, S. 73). Das Konzept der „Kulturellen Hegemonie“ basiert auf einer instrumentell-strategischen Rezeption des italienischen Marxisten Antonio Gramsci. Die Vereinnahmung von Gramscis politischer Kulturtheorie geht zurück auf den Franzosen Alain De Benoist, den einflussreichen Chefideologen der neuen Rechten. In seinem Standardwerk „Kulturrevolution von Rechts“ (1985/2017) stellt er Gramcis Überlegungen ausführlich dar. Nach Gramsci werde Herrschaft in der bürgerlichen Gesellschaft durch die

Staatsgewalt, aber auch durch den Konsens der Zivilgesellschaft geschaffen. „Der Staat lenkt die Dinge nicht nur, indem er auf seinen politischen Apparat zurückgreift, sondern auch mittels einer impliziten Ideologie, die auf Werten beruht, welche von der Mehrheit der Gesellschaft anerkannt und als selbstverständlich betrachtet werden, [...] einer Art von ‚ideologischer Hegemonie', eine spontane Zustimmung der Mehrheit zu einer Auffassung der Dinge, [...] die den Staat konsolidiert und ihn gleichzeitig in den Themen, Werten und Ideen rechtfertigt" (S. 72).
Darum sei „die Transformation der allgemeinen Vorstellungen", die „langsame Umformung der Geister" (S. 74) die Bedingung für eine grundlegende Veränderung der Gesellschafts- und Staatsordnung. Intellektuelle besäßen eine zentrale Verantwortung für den Wandel der kulturellen Vorherrschaft, sie müssten „den Kulturkrieg gewinnen" (S. 75). Von Bedeutung ist dabei die Unterscheidung zwischen den „traditionellen" Intellektuellen, die das alte System repräsentieren, und den „organischen" Intellektuellen, die als kulturelle Avantgarde Subjekt der „kulturellen Infiltration" (S. 77) seien und schließlich die kulturelle Hegemonie sicherstellen sollen. Die traditionellen Intellektuellen würden „nach und nach an den Rand gedrängt, schließlich assimiliert und vernichtet" (S. 77). Die Schlüsselrollen im Kampf um kulturelle Hegemonie hätten Intellektuelle – wie er selbst – im kulturellen und sozialen Bereich, Publizisten, Wissenschaftler, Kulturschaffende, Schauspieler, Theaterleute, Schriftsteller aus der nicht herrschenden Klasse einzunehmen.
De Benoist nahm als Stammautor der Zeitschrift „Junge Freiheit" auch Einfluss auf die Ausrichtung der neuen Rechten in Deutschland. Nach Pfahl-Traughber (2004) ist die Strategie der Kulturrevolution von rechts verbunden mit der Absicht, den demokratischen Verfassungsstaat zu delegitimieren und die politisch-kulturellen Errungenschaften von 1968 umzukehren. Zu den Methoden des Konzepts gehört die – von den Rechten so benannte – politische Mimikry, also die Tarnung oder Täuschung: Politische Ziele werden nicht immer von vornherein offen genannt und verfolgt. Vielmehr soll „rechtsextremistisches Gedankengut möglichst verschleiert transportiert" werden (www.demokratie-leben.de). Als institutioneller Wegbereiter der kulturellen Hegemonie der neuen Rechten in Deutschland gilt neben der Zeitung „Junge Freiheit" wiederum das „Institut für Staatspolitik" (Kubitschek-Institut) und dessen Zeitschrift „Sezession".

Nöte und Motive

Welche Nöte oder Hoffnungen, welche Motive könnten Menschen dazu bringen, eine Perspektive in der AfD zu sehen?
Es sind sowohl soziale als auch kulturell-ideologische Gründe, die zusammenkommen. Die Motive sollten ernst genommen werden, um an den realen Ursachen zu arbeiten, die die Rechtspopulisten stärken. Auch wenn ich im Folgenden einen besonderen Akzent auf die Situation in den neuen Bundesländern setze, muss weiter untersucht werden, weshalb im Westen die höchsten Stimmergebnisse für die AfD in den wirtschaftsstarken Bundesländern Bayern, Baden-Württemberg und Hessen erreicht wurden.
Aus den gerade nach der Bundestagswahl sich häufenden Erklärungsversuchen für den Wahlerfolg der AfD ist die ökonomische Schlechterstellung vieler Menschen in den neuen gegenüber den alten Bundesländern belegt und macht Gefühle der verletzten Gerechtigkeit bei den

Betroffenen nachvollziehbar. Die Arbeitslosenquote lag im Osten mit 7,1 Prozent im September 2017 immer noch deutlich über den 5,1 % im Westen. Die Wirtschaftsleistung im Osten liegt fast ein Drittel unter der des Westens und der Aufholprozess ist quasi zum Stillstand gekommen. Wer im Osten lebt, ist im Schnitt älter, hat oft einen niedrigeren Lebensstandard und verdient weniger. Nach dem Bericht der Bundesregierung zum Stand der deutschen Einheit lag das verfügbare Einkommen je Einwohner 2015 im Westen bei 22.312 Euro, im Osten dagegen bei 18.465 Euro. Die Angst vor Altersarmut drückt östlich der Elbe stärker als im Westen. Das Deutsche Institut für Wirtschaftsförderung hat errechnet, dass in den Jahren 2031 bis 2036 mehr als jeder zehnte Ostdeutsche Anspruch auf die Grundsicherung haben wird. Das Risiko, von staatlicher Mindesthilfe leben zu müssen, wird sich im Osten verdoppeln (alle Zahlen aus: Süddeutsche Zeitung, 2./3.10.2017).

Dabei ist eine große Wählergruppe der AfD wohl nicht dem Prekariat zuzurechnen, sondern eher einer Bevölkerungsgruppe, die bei durchschnittlichem oder leicht überdurchschnittlichen Einkommen „Angst haben, ihre geschätzten und beneidenswerten Errungenschaften, Besitzstände und sozialen Positionen zu verlieren“ (Baumann, 2016, S. 20).

Andere häufig erwähnten Motive – ich nenne nur einige – können als Kränkungserlebnisse zusammengefasst werden. So wird das nicht eingelöste Versprechen von „blühenden Landschaften“ nicht selten als Ungerechtigkeit oder Verrat erlebt. Die darin unbewusst mitschwingenden Versorgungswünsche oder -ansprüche, die möglichen Idealisierungen des Westens im Prozess der Wende und des Neids auf den Westen wie auch die Enttäuschungen werden in den Beiträgen ostdeutscher Psychoanalytiker(innen) thematisiert (z. B. Wahlstab, 2009). Ebenfalls als Kränkung werde der erlebte Mangel an Anerkennung der Schwierigkeiten empfunden, die in der Umbruchsituation in Ostdeutschland zu bewältigen waren, wie auch der erbrachten Transformationsleistungen und Mühen der Menschen (Probst, 2012, S. 226 f.). Eine weitere Kränkung beinhalte „bei relativ vielen Ostdeutschen die Charakterisierung der DDR als „Unrechtsstaat“. Sie treffe auf offene Ablehnung und viele fänden sich mit ihren individuellen Lebensgeschichten in dieser Zuschreibung nicht wieder. Sie werde „vielmehr als eine Entwertung der persönlichen Biographie aufgefasst“ (Probst, 2012, S. 224).

Hinter diesen nachgetragenen Kränkungen wird vermutlich häufig eigene Scham, verbunden mit dem Gefühl eigenen Versagens angesichts eines gesellschaftlichen Prozesses extrem individualisierter Anforderungen der Lebenssicherung zu finden sein, die die Menschen in Ostdeutschland ab 1990 ganz besonders getroffen hat. Dieser Individualisierungs- und Subjektivierungsprozess der Lebenssicherung, der individuellen Lösungssuche für gesellschaftlich produzierte, oftmals globale Probleme wird jedoch gesellschaftlich und politisch ungenügend thematisiert und diskutiert. Kollektive und solidarische Formen werden auch durch den Anstieg irregulärer und atypischer Beschäftigungsverhältnisse und eine Schwäche der gewerkschaftlichen und linken Politik unzureichend entwickelt. Wenn das Individuum „für sein ökonomisches Schicksal ‚repressiv‘ verantwortlich gemacht wird“ (Spoo, 2017, S. 73), wird die ökonomische Schlechterstellung als individuelles Versagen erlebt (Baumann, 2016, S. 57 f.). Die eigene Situation wird nicht mehr als politisches Problem artikulierbar, so wie das am Beispiel der ehemaligen Arbeiter von „Autoliv“ verdeutlicht wurde. Neben Scham- und Schuldgefühle kann eine tiefe Aussichtslosigkeit treten, die sich ressentimental für eine fremdenfeindliche Politik instrumentalisieren lässt.

Den höchsten Anteil in der Altersstatistik der AfD-Wähler stellen die Adoleszenten der Wendezeit und deren Eltern. Zwischen den damals Jugendlichen und vor allem ihren Vätern, die

in den Umbrüchen der Wende einen innerfamiliären Autoritätsverlust erlitten, fand eine entwicklungsnotwendige Auseinandersetzung nicht ausreichend statt. Dies könnte eine spätere Hinwendung zu radikalen politischen Ideologien begründen, wie Frank Horzetzky (2012) sehr eindrucksvoll herausarbeitet. "Ein großer Teil der AfD-Wähler sei durch [...] die Erosion des patriarchalischen Geschlechterverhältnisses, durch Migration und Globalisierung und somit durch die Auflösung traditioneller Lebens- und Identitätsformen existenziell verunsichert. Diese Verunsicherung führt demnach zu einem gefühlten Selbst- und Weltverlust, der nach starken Sicherheits- und Identitätsversprechen verlangt (Spoo, 2017, S. 72)." Solchen komplexen Verunsicherungen gegenüber wirken einfache Antwort- und Lösungsangebote entlastend und stabilisierend, seien sie autoritär[7], nationalistisch, rassistisch oder religiös-fundamentalistisch.
Die hier von mir genannten Erklärungszusammenhänge müssen sicher im gesellschaftlichen Diskurs noch weiter ausdifferenziert werden. Insofern stehen sie hier nur beispielhaft für Aspekte, die anerkennend, aber durchaus auch streitbar zu untersuchen und zu verstehen wären. Dazu gehören möglicherweise dann auch solche Momente der jüngeren Geschichte, die Michael Lühmann (2017) als „ostdeutsche Lebenslügen“ kennzeichnet.

Wir müssen reden!

Mit dem Appell „Wir müssen reden!“ verbinde ich vielfältige Formen von Gespräch, von Austausch, Einflussnahme und Gestaltung. Vielleicht stehen am Anfang Gespräche in unseren Familien, mit Kolleginnen und Freunden, in Vereinen und gesellschaftlichen Institutionen, in ehrenamtlicher Arbeit. Dabei geht es auch um die Gewinnung eigener Orientierung, darum, ob wir uns dafür verantwortlich fühlen, dass die Auseinandersetzung um kulturelle Hegemonie demokratisch und humanistisch aufgenommen und geführt wird und dass die für den Einzelnen begrenzten Gestaltungsmöglichkeiten gemeinschaftlich und solidarisch entwickelt werden.
Baumann (2016, S. 111 f.) sieht in der Begegnung, im Dialog, der auf wechselseitiges Verstehen – nicht Einverständnis – zielt, eine bedeutsame Kraft im Ringen um gesellschaftliche Entwicklung. Entscheidend sei, „dass man sich auf das Gespräch einlässt und es in der Bereitschaft führt, über die darin unvermeidlich auftretenden Hindernisse gemeinsam zu verhandeln. Ganz gleich, welche Hindernisse auftreten und wie gewaltig sie erscheinen mögen, das Gespräch ist schon deshalb der Königsweg zu einem Einvernehmen und damit zu einer friedlichen und für alle Seiten vorteilhaften, kooperativen und solidarischen Koexistenz, weil es keine Konkurrenten kennt und damit keine brauchbare Alternative“ (S. 113 f.).

[7] Die historische und biografische Auseinandersetzung mit dem Autoritarismus in der DDR und dessen Vorgeschichte im Nationalsozialismus ist eine schwere und offene Aufgabe für viele Menschen in den neuen Bundesländern. Die vergleichbare Auseinandersetzung und Aufarbeitung dauerte nach dem Ende des nationalsozialistischen Regimes im Westen immerhin siebzig Jahre und – das scheint mir wichtig – konnte in Zeiten des Wirtschaftswunders und relativer sozialer Absicherung geführt werden. Auch ist sie mit jeder Generation neu und weiter zu entwickeln. Dahrendorf wies schon 1997 darauf hin, dass ein Jahrhundert des Autoritarismus keineswegs die unwahrscheinlichste Prognose von Globalisierung und ihren sozialen Folgen sei.

Schon 1993 betonte Hilgers, dass Sprechen gegen Ressentiment, Hass und Gewalt allein nicht genügt, es bedarf auch realer Veränderungen durch eine Politik, die soziale Benachteiligungen aufzuheben trachtet. Heute könnte das beispielsweise die Durchsetzung einer Mindestrente beinhalten, die den entwürdigenden Antrag auf Grundsicherung unnötig macht. Auch sollte zumindest im öffentlichen Dienst die gleiche Bezahlung für gleiche Leistung in alten und neuen Bundesländern sichergestellt werden. Schließlich sollte eine demokratische Politik die soziale Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit um Arbeitsplätze und Arbeitsbedingungen – unter den Bedingungen von Globalisierung und Digitalisierung – als einen ihrer Schwerpunkte setzen mit der im Grundgesetz verankerten Sozialpflichtigkeit von Eigentum als Ausgangspunkt.

Darüber hinaus geht es aber auch darum, dass der Einzelne im politischen Diskurs das sichere Gefühl von Wert und Würde erfährt. „Würde heißt, [...] dass der Einzelne das sichere Gefühl hat, von der Gesellschaft gebraucht zu werden und daher wertgeschätzt zu werden. Aus diesem Grunde wirkt die bisher praktizierte Gesprächsverweigerungshaltung gegenüber Rechtsradikalen verheerend, da sie das Gefühl der Demütigung bei Anhängern und Wählern noch verstärkt, das Ressentiment noch fördert. Der Vorwurf gegenüber Rechten, nichts aus der Geschichte gelernt zu haben, fällt daher auf die zurück, die ihn machen“ (Hilgers, 1993, S. 61).

Wir sollten also reden – in der „Offline-Welt“, die „unheilbar heterogen, heteronom und vielstimmig ist“ (Baumann, 2016, S. 103), in der wir gesellschaftlichen Umständen, Beschwernissen, Unannehmlichkeiten und Nöten unterworfen sind, über die ebenso verhandelt werden muss wie über das Verhältnis von Rechten und Pflichten, in der Entscheidungen an der Realität zu messen und zu kontrollieren sind und „grundsätzlich anfechtbar“ bleiben (S. 102 f.). Ein anregendes Beispiel für die Durchbrechung der Blasen der „Online -Welt“ von Kontrollverlust, Enthemmung und Scheinlösung gibt Renate Künast in ihrem Buch „Hass ist keine Meinung“ (2017).

Nicht mit allen wird es möglich sein, zu reden, aber doch mit vielen, auch unter den AfD-Wählern. Wir können z. B. über Existenzängste reden, ausgelöst durch bereits verschwundene und absehbar verschwindende Arbeitsplätze, über die sich verändernden Anforderungen in der Arbeit und den Verfall alter Qualifikationen, also über die Angst vor dem Überflüssigwerden und der Entwertung eigener Fähigkeiten. Ebenfalls darüber, dass diese Probleme auch ohne Migranten bestünden. Wir könnten über Ängste für die Zukunft unserer Kinder reden.

Wir können über die sich rasch verändernden Umgebungen, vor allem auf den Dörfern reden, darüber, welche Auswirkungen das auf den Zusammenhalt hat, ebenso über die Mängel in der Infrastruktur. Wir können darüber reden, was es für Männer in Ostdeutschland bedeutet, dass viele Frauen das Land gen Westen verlassen. Wir können über die Ängste vor Terroranschlägen oder Gewalt gegen Frauen reden.

Wir können über alles reden und sollten dabei hören, was Menschen bewegt. Wir sollten offen sein, um Offenheit beim andern zu ermöglichen. Wir sollten zuhören, wirklich etwas herausfinden wollen, und zwar gemeinsam. Wir sollten uns dabei immer auch selbst hinterfragen, gründlich denken, gemeinsam untersuchen, was falsch läuft in Politik und Gesellschaft, und überlegen, wie wir auf eine Änderung der Politik einwirken können.

Wir sollten in unsrer Offenheit und Nachdenklichkeit auch leidenschaftlich sein. Wir sollten durchaus streitbar darüber reden, wie wir unsre Geschichte und Gegenwart erleben und verstehen, in welcher Gesellschaft wir zukünftig leben wollen. Das beinhaltet die Entwicklung demokratischer Visionen, tauglicher Begriffe und realitätstüchtiger Pläne.

In solchem Reden wird Wertschätzung, Anerkennung möglich, erst recht dann, wenn unterschiedliche, persönlich bedeutsam Standpunkte ausgetauscht werden können, ohne dass sich einer zurückzieht oder den andern attackiert, und dabei anwachsende Emotionalität ausgehalten, vielleicht sogar lustvoll erlebt werden kann. Dann entsteht Nähe.
In solchen Prozessen entstünden auch Differenzierungen gegenüber der vormals eher polarisierten, enggeführten Abgrenzung, es würden zwei oder mehrere ihre jeweiligen Blasen verlassen und sich in einem neuen Raum begegnen, dem Raum der Demokratie, in dem gemeinsam und individuell progressive Bewegungen entstehen könnten.
Doch sollten wir davon ausgehen, dass das auch uns nicht leichtfällt. Das wird z. B. an der eigenen moralischen Empörung gegenüber manchen uns schwer aushaltbaren Gedanken und Vorstellungen deutlich, die wir dann in der Form der Überhebung von uns weisen. Moralische Appelle wirken kontraproduktiv, sie verstärken das Ressentiment, da das Gegenüber sich unverstanden fühlt. Daraus entsteht dann leicht eine Dynamik, die zu weiterer Rechtfertigung führt, Hass und politisch rechte Orientierung weiter antreibt. Léon Wurmser formulierte es so: „Korrigiere deinen Mitmenschen, aber beschäme ihn nicht. Sei ehrlich, aber achte ihn und schütze sein Selbstwertgefühl“ (2008, S. 969).
Und abschließend: Wir könnten einem Rechten auch vollständig recht geben „im Hinblick auf die Abkehr der politischen Eliten vom mühsamen Geschäft der Beratschlagung und Überlegung und der transparenten Aushandlung von Kompromissen in den parlamentarischen Instanzen. Die vermeintlichen Sachzwänge ‚alternativloser‘ Politik spiegeln sich im Überhandnehmen exekutivischer und dezisionistischer Verfahren, die sich kaum noch der Mühe unterziehen, Argumente vorzutragen. Ein weiteres Manko ist die Leidenschaftslosigkeit dieser ausführenden Politik, die politische Emotionen dem populistischen Lager und den Rechten auf der Straße überlässt und kaum Angebote macht, sich in der politischen Arena auch auf andere Weise mit ‚Leidenschaft und Augenmaß‘ (M. Weber) zu engagieren“ (Leggewie, 2017, S. 69).

Literatur

Baumann, Z. (2016). Die Angst vor den anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache. Berlin: Suhrkamp Verlag.

Bender, J., Bingener, R. (2016). Marc Jongen. Der Parteiphilosoph der AfD. www.faz.net/aktuell/politik/inland/marc-jongen-ist-afd-politiker.und-philosoph-14005731.html (19.9.2017).

Dahrendorf, R. (1997). Die Globalisierung und ihre sozialen Folgen werden zur nächsten Herausforderung einer Politik der Freiheit. An der Schwelle zum autoritären Jahrhundert. Die Zeit, 14. November.

De Benoist, A. (1985/2017). Kulturrevolution von Rechts. Dresden: Jungeuropa.

Demokratie leben. Kulturelle Hegemonie. www.demokratie-leben.de/wissen/glossar/glossery-detail/kulturelle-hegemonie.html (4.10.2017).

Emcke, C. (2016). Gegen den Hass. Frankfurt a. M.: Fischer.

Erdheim, M. (1992). Das Eigene und das Fremde. Über ethnische Identität. Psyche, 46 (8), 730–744.

Funke, H. (2016). Von Wutbürgern und Brandstiftern. AfD – Pegida – Gewaltnetze. Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg.

Hilgers, M. (1993). Ressentiment und Selbstwertregulation bei den Neuen Rechten. Psychoanalytische Überlegungen zur Strategie gegenüber dem Rechtsradikalismus. Zeitschrift für Individualpsychologie, 18 (1), 52–63.

Horzetzky, F.-A. W. (2012). Die Auswirkungen der Wende 1989 auf Adoleszente. Forum der Psychoanalyse, 28 (1), 89–100.

Horzetzky, F.-A. W. (2015). Wendekinder. Konflikthafte Aspekte ihrer Entwicklung heute in unseren Therapien. Forum der Psychoanalyse, 31 (2), 205–218.

Kernberg, O. F. (2016). Hass, Wut, Gewalt und Narzissmus. Lindauer Beiträge zur Psychotherapie und Psychosomatik (2. Aufl.), hrsg. von Michael Ermann. Stuttgart: Kohlhammer.

Körner, J. (2004). Ressentiments und Gegenressentiments. Psychoanalytische Betrachtungen. Merkur, 58, 924–933.

Körner, J. (2008). Der ressentimentgeladene Gewalttäter. Psyche, 62 (9/10), 905–928.

Krause, R. (2002). Affektpsychologische Aspekte menschlicher Destruktivität. In A.-M. Schlösser, A. Gerlach (Hrsg.), Gewalt und Zivilisation. Erklärungsversuche und Deutungen (S. 47–57). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Künast, R. (2017). Hass ist keine Meinung. Was die Wut in unserem Land anrichtet. München: Heyne.

Leggewie, C. (2017). Populisten verstehen!? In W. Brömmel, H. König, M. Sicking (Hrsg.), Populismus und Extremismus in Europa (S. 63–77). Bielefeld: Transcript.

Lühmann, M. (2017). Ostdeutsche Lebenslügen. In Blätter für deutsche und internationale Politik, 62 (11), 59–64.

Olschanski, R. (2015). Ressentiment. Über die Vergiftung des europäischen Geistes. Paderborn: Fink.

Pfahl-Traughber, A.(2004). Die Umwertung der Werte als Bestandteil einer Strategie der Kulturrevolution. Die Begriffsumdeutung von Demokratie durch rechtsextremistische Intellektuelle, in: W. Gessenharter, Th. Pfeiffer (Hrsg.), Die Neue Rechte. Eine Gefahr für die Demokratie. Wiesbaden: Springer VS.

Probst, L. (2012). Wer ist die Dritte Generation Ostdeutschland? Überlegungen zu ihrer Verortung im Kontext von DDR und Deutscher Einheit. In M. Hacker, S. Maiwald, J. Sta-

emmler, J. Enders, A. Lettrari, H. Pietzcker, H. Schober, M. Schulze (Hrsg.), Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen (S. 216–229). Berlin: Christoph Links.

Schmitt, C. (1932/2015). Der Begriff des Politischen. Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien. Berlin: Duncker & Humblot.

Sloterdijk, P. (2006/2016). Zorn und Zeit. Politisch-psychologischer Versuch (4. Aufl.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Spoo, G. (2017). Wie weiter gegen Rechts? Der Erfolg der AfD und die Strategien der Linken. In Blätter für deutsche und internationale Politik. 62 (12), S. 67–76.

Wahlstab, A. (2009). Zwischen Traum und Trauma – Gedanken zu ostdeutschen Biografien. In C. Seidler, M. J. Froese (Hrsg.), Traumatisierungen in (Ost-)Deutschland (S. 177–191). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Witte, K.-H. (1995). Individualpsychologische Betrachtungen über die Psychodynamik des Hasses und das Elend des guten Willens. In U. Lehmkuhl (Hrsg.), Gewalt in der Gesellschaft. Beiträge zur Individualpsychologie, 21, 35–54.

Wurmser, L. (1998). Die zerbrochene Wirklichkeit. Psychoanalyse als das Studium von Konflikt und Komplementarität. Berlin u. a.: Springer.

Wurmser, L. (2008). Scham, Rache, Ressentiment und Verzeihung. Psyche, 62 (9/10), 962–989.

Zick, A., Küpper, B., Krause, D. (2016). Gespaltene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016. Bonn: Dietz Nachf.